

REIMPREDIGT AM 24./31.1.21 IN
M&D/HEU&S ZU RUT 1,1-19 I.A.

Rut sprach zu Noomi: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.

Wollen Mann und Frau sich vermählen,
kann man das an einer Hand abzählen.
Wer heute sich einander anvertraut,
der stößt sehr bald auf den Corona-Stau.
Denn wer auf Feiern ist erpicht,
der hört oft dies: „Das geht gerade nicht.“
Wer also will mit seiner Ehe starten,
der muss darauf ein ganzes Weilchen warten.
Vielleicht tut das den beiden aber gut,
woll'n sie so treu sein, wie es war die Rut.
Denn schnell gelobt man: „Ich bin ewig dein“.
Wie kurz das sein kann, sieht man nachher ein.
Inzwischen sucht man sich den Trauspruch
raus
und plant zu bauen ein sehr großes Haus.
Viele finden dann den Vers der Rut.
Was sie gesagt, das ist auch heut' noch gut.
Denn sie verspricht: „Ich will dich überall
begleiten,
auf welchem Weg du wirst auch geleiten.
Ich teile mit dir Leid und auch Erfolg.
Für mich ist dein Volk auch mein eigen Volk.
Und wenn ich dann die letzte Ruhe hab,
dann wird sie sein, wo du auch hast dein Grab.
Den Gott, den du magst rufen an in Nöten,
zu dem will ich mit dir gemeinsam beten.“
Wer das auf seine Ehe münzen tut,
der meint es sicherlich auch recht und gut.
Doch setz' er nicht zu schnell auf diesen Hut.
Denn nicht zum Bräutigam sprach das die Rut.
Auch wer sich nicht bald will vermählen,
dem will ich von ihr einiges erzählen.
Noch heute brechen Menschen auf in Not,
wenn ihnen Auskommen fehlt und tägliches
Brot.
Sie wagen den Schritt von einem Land zum
andern
und wollen zu dem guten Leben wandern.
So ging es einem Mann aus Bethlehem.
Daheim das Leben wurde unbequem.

Gefährlich stieß ihm der Hunger auf.
Ins Land, das Moab hieß, nahm er den Lauf.
Die Frau und beide Söhne kamen mit.
An Hunger, Elend er nun nicht mehr litt.
Zunächst blieben beide Söhne allein,
doch konnten sie Moabiterinnen frei'n.
Doch wie's noch heut' geschehen kann:
Wie oft stirbt vor der Frau zunächst der Mann!
Von den drei Paaren blieben nur die Frauen da,
Noomi, Orpa und Rut ihr Name war.
Noch keine Enkel waren auf der Welt.
So war es um die Zukunft schlecht bestellt.
Noomi sprach: „In die Heimat will ich geh'n.
Um Bethlehem soll es nun besser steh'n.
Ihr Schwiegertöchter, bleibt im Vaterland!
Dort auszuharren, rät der Verstand.
Denn Israel, das Land, ist euch doch fremd.
Dort warten auf euch weder Mann noch Hemd.
So kehrt zurück! Und ich will weitergehen
und was der Herr mit mir plant, werd' ich
sehen.“
So wollte sie beiden zum Abschied sagen
„Tschüs“,
doch während Orpa das so geschehen ließ,
während sie die Hand hob, letzter Gruß,
und ihr auch gab den Abschiedskuss,
wollte Rut sich überhaupt nicht drehen
und in die Heimat Moab wieder gehen.
„Willst du nicht wie Orpa Abschied geben?
In deiner Heimat kannst du doch viel besser
leben!“
So drängte Schwiegermutter Noomi Rut.
Doch das fand die keineswegs so gut.
„Ich möchte nicht, wie du willst, dich
verlassen.
Dafür würde ich mich nur selber hassen.
Ich möchte stets an deiner Seite bleiben.
Wie und wohin es uns wird dann treiben,
stell ich dahin. Ich will dir gerne gleichen
und keinesfalls von deiner Seite weichen.“
Wie treu hier diese Rut ist und auch spricht,
das hat in Fragen der Beziehung Gewicht.
Doch bleibt es oft zu wenig stark belichtet,
worauf sich diese Geschichte auch noch
richtet.
Die fremde Frau wie eine Jüdin wird,
kommt in das Volk, für das Gott ist sein Hirt.
Sie passt sich nicht nur ein klein bisschen an.
Sie gleicht nun Gottes Volk, doch ohne Mann.
Das war vorzeiten ein größeres Problem,
denn es hieß: „Du lebst hier arm und
unbequem,

wo hast du einen Anwalt, hast du Schutz,
wer bietet gegen Frechheit, Unrecht Trutz?“
Im Lauf der Zeit wird Rut beim Ährenbinden
zur Heirat, als Beschützer Boas finden.
Und schließlich geht aus dieser Dynastie
hervor der König David. Irgendwie
geht es dann bis Jesus Christus weiter.
Josef ist ja auch in dieser Leiter
wie eine Sprosse, der Geschichte Teil,
die da geschehen ist zu unserm Heil.
Also: Wunderbar sind Gottes Wege,
bringen seltsam großes Heil und Segen.
Aus dem Ausland kann die Frau da kommen
und wird doch zu Gottes Volk genommen.
Fremd sind hier nicht andere Farbe, Rass‘,
Fremd erscheint hier nur der Fremdenhass.
Hat Gott geschaffen alle seine Kinder,
sind alle Menschen gleich, und keiner minder
wert. Da kann sich jeder bringen ein,
ist keiner zu groß, zu minder oder klein.
Schaut man sich um, so weiß auch jedes Kind,
dass schon Geschwister sehr verschieden sind.
Bei alledem man nur vergesse nicht,
dass jeder mit dem andern Worte spricht.
Sicher konnte Rut das Spinnen, Kochen,
doch hat sie auch die Sprache wohl
gesprochen,
die in Israel verstanden war.
Hebräisch wird genannt sie – ist doch klar.
Das Integrieren fördert’s eminent,
wenn man des Landes Sprache selber kennt.
Auch ist ein großer Schritt getan,
wenn ein Fremder sich anpassen kann.
Setzt man heute auf die Eigenart,
die bei einem jedem sei gewahrt,
so nahm man damals billigend in Kauf,
dass man nahm die Landessitte auf.
Doch wer die biblische Geschichte kennt,
weiß: das war nicht immer zu hundert Prozent.
Wichtig ist jedoch, dass Frau wie Mann
mit den andern in Frieden leben kann.
Bei Rut finde ich besonders merkwürdig,
dass sie sich zum Gott Israels bekehrt.
Vertraut sie auf die Schwiegermutter sehr,
so ist ihr Zutrau’n zu der Güte Gottes mehr.
Auch wenn die Chance eher bescheiden
erscheint,
setzt sie darauf, dass Gott es gut mit ihr meint.
Und wirklich: Bald darauf ihr Schicksal zeigt,
dass eines Mannes Gunst zu ihr sich neigt.
Heute müssen andere Lösungen her,
doch die Übertragung fällt nicht schwer.

Wie viele bängen heute um das Morgen,
machen sich um Krankheit und Arbeit Sorgen!
Sicher lasse man die Vorsicht walten,
nicht zuletzt bezüglich unsrer Alten,
jedoch braucht es daneben frohen Mut,
der sagt: „Gott wird schon machen alles gut.“
Schwere Zeiten sind nicht ausgeschlossen,
doch haben wir viel Gutes schon genossen,
so dürfen wir uns zwischendurch bequemem,
aus Gottes Hand ein dunkles Tal zu nehmen.
Sei getrost: du wirst schon kommen auch da
durch,
solltest du robben auch gleichwie ein Lurch.
Selbst wenn vielleicht ein Siebeng’scheiter
meint,
dass Rut sehr schwach und unterwürfig
scheint,
so braucht es ganz im Gegenteil Vertrau’n
zu Gott und zu sich selbst, um neu zu bau’n
die Existenz in einem fremden Land.
Es braucht gute Nerven und Verstand.
Denn stark ist nicht, wer wütend um sich
schlägt
und alles and’re, Fremde kaum erträgt,
stark ist vielmehr der, der in sich ruht,
wofür als Beispiel nehm‘ ich her die Rut.
Es stimmt: Willst du bei ihr nach Stärke
suchen,
musst du freilich das im Innern verbuchen.
Denn äußerlich sehn wir zwei schwache
Frau’n.
Man darf nicht nur auf Oberfläche schau’n.
Hätte man gefragt nach Geld und Macht,
dann hätte es geheißen: „Gute Nacht.“
Doch seh‘ ich eine andre Qualität,
die will ich nennen Solidarität.
Wenn zwei Menschen fast am Boden liegen,
können sie sich noch dazu bekriegen.
Dann fängt der eine an, voll Neid zu schrei’n:
„Dem steckt man’s auch noch hinten rein!“
Doch wer *nicht* derart mosert, blind vor Groll,
erkennt: Dem andern geht es auch nicht toll.
Mit Rut und Noomi gingen zwei vereint,
mit denen das Schicksal ‘s nicht hat gut
gemeint.
Doch wollen sie zusammengeh’n
und zu zweit das Leben besser bestehn.
Wenn einen das Leben beutelt arg,
so ist, vereint zu zweit, er anders stark.
Wenn beide miteinander weitergeh’n,
können sie zueinander stehn.
Wenn beide laufen, brüderlich zuhauf,

dann richtet man sich gegenseitig auf.
Ich finde in der Bibel dies Prinzip,
es ist im weitem Sinn die Nächstenlieb'.
In der Geschichte außerdem entdeck
ich, wie sie Vorurteile nimmt auch weg.
Wie oft kann man in plumpen Witzen lesen,
dass die Schwiegermütter sind die Bösen.
Doch viele kratzen nicht die Augen aus;
sie leben friedlich vereint im gleichen Haus.
Statt dass man es nicht nimmt zu genau,
sollt' man näher auf die Sache schau'n.
Schließlich sind nicht alle Menschen gleich,
doch gleichwertig: auch *das* sag ich euch!
Dieses gilt, auch wenn man Länder wechselt.
Besser sich kein Standardbild man drechselt.
Gute, Böse finden wir überall,
nicht am Namen des Landes hängt ihre Zahl.
Gott lässt scheinen seine Sonne insgesamt
auf sie alle, ob fremd oder ob verwandt.
So hat es Jesus uns gelehrt.
So erzählen wir's, auch wenn's dann einen
stört.
Sein Licht nicht nur im Heil'gen Lande blieb.
Es breitet aus sich und so seine Lieb'.
Von ihm man sich in aller Welt erzählt.
Die Botschaft geht von ihm in alle Welt.
Nach Neuguinea Missionare gingen,
als Papuas noch an Geistern hingen.
Heute gibt es dort schon viele Christen,
und manchmal denk' ich mir: Wir müssten
alle geh'n als Missionare aus,
nicht nur woanders, sondern auch zu Haus.
Dass Gott des Landes Schranken sprengt
und Menschen miteinander gehen drängt,
das bedeutet viel in unserm Glauben,
das solln uns Furchtsamkeit und Angst nicht
rauben.
Wir müssen nicht in ferne Länder gehen.
Auch vor der eig'nen Tür gibt es zu sehen,
dass nicht ein jeder auf die Bibel schwört,
vielleicht auch nicht zu der Gemeinde gehört.
Wie treu die Rut ist und auch wie bescheiden,
davon können wir 'ne Scheibe schneiden.
Die Schwiegermutter lässt sie nicht im Stich
und verlässt auf unsern Gott dermaßen sich,
dass sie auf neuen Wegen mutig schreiten
will und so auch Zuversicht verbreiten.
Wolln Christen wir sein, zukunftsfest,
so müssen wir besteh'n den Reifetest,
Gott und der Gemeinde halten die Treu,
aber zugleich machen manches neu.
So gehen wir mit Hoffnung stracks voran.

Was Gott tut, das ist wohlgetan. Amen.

Reinhold Hertle, 23.1.2021